



---

## Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

---

**Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres 18. November 2018      Offenbarung 2, 8-11**

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

der, der tot war und lebendig geworden ist, kennt die Bedrängnis und die Armut der Gemeinde von Smyrna. Es ist nicht Johannes, der hier spricht, der selbst bedrängt ist, weil man ihn in die Fremde nach Patmos verbannt hat. Es ist der Auferstandene selbst, der diese Worte sagt. Der, den man verspottet hatte als König der Juden, der geschlagen und bespuckt wurde, und vor dem Menschen, um sich zu belustigen, das Knie beugten; er weiß, dass der Hass der Mächtigen und blinder Fanatismus der Massen zu Verfolgung, Folter und Tod führen, wenn sie erst einmal einen oder eine Gruppe ausfindig gemacht haben, an denen der Hass und der Fanatismus ausgelassen werden können und sollen.

Gott im Menschen hat es am eigenen Leibe durch Menschen erlitten. Und Gott erleidet es immer wieder, wo Menschen mit Menschen derart verfahren: „Was du einem dieser meiner geringsten Brüder und Schwestern getan oder nicht getan hast, das hast du mir getan oder nicht getan.“

Wir haben vor wenigen Tagen des 80. Jahrestages der Novemberpogrome in Deutschland gedacht. Die Verfolgung der Juden war damals ganz öffentlich. Viele schauten zu und griffen nicht ein, und die Propaganda erklärte, dass die

staatlich geplante Inszenierung der Erniedrigung und Verfolgung der Juden eine spontane, aus dem Zorn geborene Reaktion der Massen auf das Pariser Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst von Rath durch den Juden Herschel Grynszpan gewesen sei.

Heute Morgen haben wir von einer anderen Verfolgung gehört: Juden gegen Christen. Harte, im Blick auf die Reichspogromnacht und die systematische Ermordung des europäischen Judentums im 20. Jahrhundert geradezu unerträgliche Worte der Bibel, die nach den immer strenger werdenden Sprachregeln der politischen Korrektheit eigentlich gar nicht mehr aussprechbar sind: Von der „Synagoge des Satans“ ist im Original unseres Textes die Rede, in der Luther-Übersetzung 2017 zur „Versammlung des Satans“ abgemildert.

Noch einmal: Das sind nicht die Worte des Sehers Johannes, sondern es sind die Worte des Herrn, die Johannes hört und die er aufschreiben und an den Engel der Gemeinde von Smyrna schicken soll.

„Christen in Smyrna“, sagt der auferstandene Herr, „ich sehe eure Verfolgung und ich weiß aus eigenem Erleben und Erleiden, was das bedeutet. Es bedeutet Schmach und Schmerz, Angst und Verzagttheit, Flucht und Verstecken, Folter und Tod.“

Doch dann folgt eine Deutung, die uns heute mit unserem Gottesbild und unserer gewohnten Art, uns im Gebet an Gott zu wenden, wenn andere Menschen leiden oder verfolgt werden, das Wort im Hals steckenbleiben lassen müsste: „Du bist reich, Gemeinde von Smyrna, weil du verfolgt wirst. Du hast einen kostbaren Schatz und Besitz, den dir andere nicht gönnen und ihn dir deshalb rauben wollen: Den Glauben an Christus, den Herrn, den Todesüberwinder und Allherrscher. Du bist nicht arm dran, weil du verfolgt wirst, son-

dern du bist wegen dieses Glaubens reich, und darum wirst du verfolgt.“ Wie haben die Christen in Smyrna damals diese Botschaft gehört? Als Ermutigung und Trost? Und wie hören wir sie heute? Wir sind nicht verfolgt und nicht bedrängt. Sind wir so reich wie die Christen in Smyrna? Anders gefragt: Sind wir so entschieden wie sie? Smyrna, das heutige Izmir in der Türkei, ist über Jahrhunderte ein lebendiges Zentrum des christlichen Glaubens geblieben trotz oder wegen der Märtyrer aus dieser Gemeinde.

In unserem schwierigen Text aus der Offenbarung wird an dieser Stelle hörbar, dass es im Glauben um zwei Wirklichkeiten geht, in denen wir als Christen leben. Durch Waffen und Gewalt Mächtige und die Massen, die ihnen willfährig sind, haben zu allen Zeiten der Geschichte die Christen ins Elend stürzen und unterdrücken oder sogar töten wollen und tun es bis auf den heutigen Tag. Für sie ist ihr Sieg Triumph auch über Gott und seinen Christus, und die Unterdrückung der Glaubenden Ausdruck von deren Unterlegenheit und Armut. In den Augen Gottes aber ist diese Verfolgung eine Würdigung, weil die Verfolgten gerade dadurch vollkommen in die Nachfolge Christi eingetreten sind.

Das ist für uns, die wir fröhlich Sonntag für Sonntag im Michel zusammenkommen und frei und friedlich Gottesdienst feiern, die wir das Kreuz als Kettenanhänger oder am Revers in aller Öffentlichkeit tragen und unangemeldet in Prozession durch die Straßen unseres Stadtteils gehen und Kyrie eleison singen können, eine fremde Welt. Aber nicht so für Millionen Christen anderswo, heute wie in Smyrna damals.

Die Verfolgten hören das Wort aus der anderen Wirklichkeit; hören es von dem, der überwunden hat und ihnen zuruft: „Ich kenne... Ich weiß um das,

was ihr leidet. Ich weiß aber auch, was es heißt, den Tod zu überwinden, denn ich bin der Todesüberwinder.“

Wer diese Nachricht in existentieller Glaubensnot hört und annehmen kann, fragt nicht nach Exegese; fragt nicht danach, wie dieser Text entstanden ist, ob hier wirklich der Herr redet oder irgendwer in bestimmter Absicht; fragt nicht, welche Absicht das ist, sondern wird im Tiefsten seiner Seele berührt und getröstet.

Durch den Seher gewährt der Auferstandene den Christen in Smyrna einen Blick in die Zukunft. Ist das bloße Vertröstung auf eine bessere Zeit – irgendwann? Für den, der hier spricht, ist es der Anspruch Gottes, auch das Böse und das Chaos – selbst das Chaos, das in der Kirche hier auf Erden aus der Mitte der Kirche selbst entstanden ist und immer wieder entsteht durch Irrglauben, Unglauben und mangelnde Liebe zum Nächsten – in seinen Plan einzuordnen, der – wie wir am Ende der Offenbarung hören – ins himmlische Jerusalem führen wird, die Stadt der vollkommenen Gottesgerechtigkeit, Schönheit und Liebe. Bis dahin gibt es Belastung, Verfolgung, Lauheit, Dummheit, Verdrehung der Wahrheit, falsche Akzente, Bürokratie vor Glaubensgewissheit und Vertrauen, aber nie mehr als wir als Menschen tragen könnten.

Viele Menschen geben vorher auf. Wir haben erlebt, was zwei Diktaturen in den mehrheitlich protestantischen Gebieten des Ostens unseres Landes haben bewirken können. Aber ist die Kirche darum tot in den östlichen Bundesländern, nur weil wenige Menschen zu ihr gehören? Ist das unser wichtigstes Kriterium – oder ist es das Zeugnis von diesem Gott, der sich in menschlichster Weise offenbart hat?

Unser Text heute Morgen, so fremd er scheinen mag, spricht eine eigene Sprache. Er sagt: Gott lässt das alles zu, aber er setzt das Maß und bestimmt die Ordnung. Er führt an eine Grenze, aber nicht darüber hinaus. Er ist da und begleitet selbst das Elend, die Not, die Trauer und jede Verfolgung. Am Ende wird er sich als der Herr erweisen – in dieser Welt und in jedem Leben.

Das muss gar nicht spektakulär und öffentlich sein, sondern kann ganz still geschehen. Bei einem Wiedereintrittsgespräch zum Beispiel, in dem ein Mensch kurz vor seiner Pensionierung sagt: „Ich habe diesen Schritt immer machen wollen, wieder einzutreten in die Kirche. Ich habe lange gerungen, aber nun ist es mir wichtig. Ich merke, wie oft ich bete, wie nah mir Gott ist und ich ihm, und ich möchte wieder dazu gehören.“ Das Sendschreiben geht nicht an den Einzelnen, der seinen Gott findet. Es geht an die Gemeinde, in der Gott gemeinsam bezeugt und angebetet wird. Da ist der Gott, der immer gehört hat und hört. Da ist der Gott, der kennt und weiß – um jede Not, um jede Sehnsucht und den noch so kleinen Funken Hoffnung, aber auch um die Angst vor dem Äußersten.

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Es geht nicht darum, Frömmigkeit und Beharren in Verfolgung als das Maß der Treue zu nehmen. Es geht vielmehr darum, bis an diese Grenze – die Grenze des Todes – die Treue im Glauben und Vertrauen zu bewahren oder bis dahin wieder zu finden. Luther übersetzt hier bewusst „bis an den Tod“, denn dahinter kann niemand von uns schauen oder gehen. Das erleiden wir, und hören gerade in diesem Moment wieder diese Stimme, die sagt: „Ich weiß, ich kenne...Ich rufe dich bei deinem Namen.“

Auf unserer Seite – das sagt das Sendschreiben nach Smyrna auch – braucht es das Bemühen um den Glauben, den täglichen Kampf gegen die Gleichgültigkeit, die Lustlosigkeit, Lauheit und Trägheit – zu beten, zu lesen, zu lernen, zu hören und tiefer, immer tiefer einzusteigen in der Geheimnis Gottes und das Geheimnis seines Willens für uns, das Geheimnis unseres Reichtums, den wir an seinem Wort haben und im Sakrament, in dem uns Christus so nahekommt, wie es inniger nicht sein kann. Das bleibt ein lebenslanger Prozess und vielleicht auch ein lebenslanger Kampf.

Was Johannes hier hört und weitergibt, hat sich wenige Jahrzehnte später in Smyrna tatsächlich ereignet. Im Jahre 155 wurde der Bischof Smyrnas, der heilige Polykarp, auf dem Weg zu seiner Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen vom römischen Statthalter mit Versprechungen gelockt: „Drei Weihrauchkörner vor dem Bild des Kaisers ins Feuer werfen und beim Genius des Kaisers schwören – was ist das schon? Ich lasse dich frei, wenn du es tust.“ Polykarp hat geantwortet: „80 Jahre diene ich Christus, und er hat mir nur Gutes getan. Wie könnte ich meinen König lästern, der mich gerettet hat!“

Getreu bis an den Tod. Die Verheißung ist groß – die Wahrhaftigkeit und der Glaube des Zeugen, des Märtyrers Polykarp, aber auch. Alles andere liegt in Gottes Hand, unsere Toten, unser Tod und die Ewigkeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.